

Mein digitales Ich

Autor: Philipp Heim

Institut für Visualisierung und Interaktive Systeme

Universität Stuttgart

philipp.heim@vis.uni-stuttgart.de

Freitagabend, ich steige in mein Auto, um über das Wochenende zu meiner Freundin nach München zu fahren. Wenn irgendwie möglich, versuchen wir uns mindestens jedes zweite Wochenende zu sehen. Dieses Wochenende, so haben wir über Telefon verabredet, komme ich zu ihr. Eigentlich nicht schwierig zu verstehen. Trotzdem muss ich meinem Navigationssystem über einen umständlichen Drehschalter erst erklären, dass ich vorhabe nach München zu fahren.

Urlaubsplanung. Das gleiche Dilemma. Ich weiß genau, was ich will, scheinbar aber niemand sonst. Ich will mit möglichst vielen meiner Freunde für zirka zehn Tage an einen Ort mit Sonne, Strand und unberührter Natur. Das Ganze selbstverständlich zu einem angemessenen Preis und mit passender Unterkunft, An- und Abreise, sowie keinen bösen Überraschungen. Allein bis die Reisegruppe halbwegs zusammengestellt und der Termin festgeklopft ist, müssen Unmengen von Emails hin- und hergeschickt, Telefongespräche geführt und bereits gemachte Pläne wieder verworfen werden. Ganz zu schweigen von der Reiseplanung selbst. Von wo komme ich wann, mit wem, wohin und vor allem, was mache ich, wenn ich dort bin? Bis ich Angebote gefunden habe, die auch nur annäherungsweise meinen Idealvorstellungen entsprechen, ist die Urlaubsstimmung auch schon zu großen Teilen im Informationsmorast steckengeblieben.

Warum muss ich Informationen, die eigentlich offensichtlich sind, immer und immer wieder neu angeben? Warum können solche Angaben und Aktionen nicht automatisch gemacht werden, von meinem *digitalen Ich*?

20 Jahre später: So wie früher innerhalb weniger Jahre jeder eine Email-Adresse hatte, hat heute jeder sein digitales Ich. Sogar fünf Jahre alte Kinder wollen schon ihr digitales Ich und immer mehr bekommen es auch. Je früher man sein digitales Ich anlegt, desto mehr kann es über einen lernen und desto nützlicher kann es sein.

Mein digitales Ich ist mein unauffälliger Begleiter. Immer an meiner Seite, weiß es so viel über mich, wie niemand sonst. Es kennt meine Vorlieben, meine Gewohnheiten, meine finanzielle Situation und sogar meine Freunde. Die haben natürlich auch alle digitale Ichs, die sich wiederum untereinander kennen. Wenn ich in den Urlaub fahren will, übernimmt mein digitales Ich den Großteil der Organisation. Es kontaktiert die digitalen Ichs meiner Freunde, gleicht meine Termine mit ihren ab und stellt Reiseangebote zusammen, die uns gefallen könnten. Es vergleicht die Preise, die Dauer und die Verfügbarkeit aller möglichen An- und Rückreisealternativen und berücksichtigt dabei sowohl meine Vorlieben, als auch die meiner mitreisenden Freunde. Da unsere digitalen Ichs die gleichen Zugriffsrechte haben wie wir, können sie nach Rücksprache mit uns Buchungen vornehmen, in unserem Namen reservieren und beliebige Personen und deren digitale Ichs kontaktieren.

Damit aber nicht genug. Für Informationen jedweder Art wende ich mich an mein digitales Ich. Abfahrtszeiten, Wettervorhersagen, Wegbeschreibungen oder allgemeine Rechercheaufgaben - immer bekomme ich auf meine Situation und meine Person perfekt zugeschnittene Ergebnisse geliefert. Da mein digitales Ich Zugriff auf den Inhalt meiner gesamten digitalen Kommunikation,

meiner Dateien und meiner bereits gestellten Anfragen hat, kann es, indem es diese Informationen in Bezug zueinander setzt, die Suche nach neuem Wissen immer weiter optimieren. Daher enthalten beispielsweise Suchergebnisse, die über mein digitales Ich bereitgestellt wurden, nur noch Informationen, die mir noch nicht in anderer Form vorliegen. Der Detailgrad ist stets perfekt mit meinem Vorwissen in dem jeweiligen Themengebiet abgestimmt, und die Präsentation und Aufbereitung der Informationen entspricht meinen Gewohnheiten und Vorlieben. Somit erhalte ich immer genau die Information, die ich gerade brauche.

Mein digitales Ich ist eine unabhängige künstliche Intelligenz. Alle in der Vergangenheit über mich gesammelten Informationen dienen ihm als Grundlage, um darin Verhaltensmuster zu entdecken, diese zu verfeinern und somit Aktionen besser vorhersagen und dadurch automatisieren zu können. Nach kurzer Zeit sind alle redundanten und vorhersagbaren Tätigkeiten erlernt und müssen nicht mehr von mir durchgeführt werden. Ich muss lediglich das Ziel angeben, beispielsweise Daten in einer Tabelle darstellen oder bestimmte Inhalte über das Internet verfügbar machen, und mein digitales Ich führt die dafür notwendigen Schritte aus.

Ein solches Vorgehen wird als *unüberwachtes Lernen* bezeichnet. Desto länger ich bestimmte Abläufe beobachten kann, desto eher erkenne ich Muster in diesen, und desto wahrscheinlicher wird meine Vorhersage über die zukünftigen Abläufe. Das gilt für mich als Mensch in gleicher Weise wie für mein digitales Ich. Der Unterschied ist nur, dass mein digitales Ich einen unbegrenzten Speicher und unbegrenzte Rechenkapazität zur Verfügung hat und ich nicht. Somit kommt es immer öfter vor, dass mein digitales Ich mir erzählt, was die nächsten möglichen Schritte sind und welches Vorgehen rechnerisch das optimale ist. Immer öfter muss ich ihm Recht geben und mache was es mir vorschlägt. Als Mensch ist man der Maschine in Punkto statistischer Vorhersagen einfach nicht ebenbürtig. Das ist eigentlich nicht schwierig zu verstehen.

Bisweilen komme ich mir vor, als hätte ich stets eine allwissende und omnipräsente Übermutter neben mir, die mich in und auswendig kennt und immer besser als ich weiß, was gut für mich ist. Bei allen Vorteilen die ein digitales Ich mit sich bringt, schafft es doch ein Gefühl der Unterlegenheit und auf eine komische Art und Weise auch der Abhängigkeit. Darauf zu verzichten erscheint mir trotzdem undenkbar. Vor 20 Jahren hätte auch niemand auf das Internet verzichten wollen. Der Zugriff auf Text-, Bild-, Video- und Audio-Informationen über ein einziges Medium fast von überall, sowie kostenlose Kommunikation in Echtzeit über beliebige Distanzen sind trotz unangenehmer Nebenwirkungen, wie das Ausspionieren der Privatsphäre, Datenklau, Virenbefall, Spam, Werbung, Manipulation und Beeinflussung nie wirklich in Frage gestellt worden. Solange der Nutzen die Kosten übersteigt, findet kein Umdenken statt.

Es ist Freitagabend. Mit meiner jetzigen Freundin habe ich ausgemacht, dass ich über das Wochenende zu ihr nach Frankfurt komme. Nachdem ich in mein Auto gestiegen bin, wird die Tür automatisch geschlossen und das Auto nimmt lautlos und ohne mein Zutun Kurs auf die Autobahn Richtung Frankfurt. Kurz bevor ich auf die Autobahn fahre, wird mir plötzlich klar, dass es so nicht weitergehen kann. Ich stelle auf manuelles Fahren um und wähle einen neuen Kurs. Wohin der führen soll, weiß ich noch nicht genau. Ich fahre auf die Autobahn, nicht Richtung Frankfurt, sondern Richtung Süden. In meinem Sichtfeld wird ein orangefarbiges Blinken immer stärker. Mein digitales Ich teilt mir mit, dass ich schleunigst wenden soll, da ich eine Verabredung in Frankfurt habe. „Das geht dich überhaupt nichts an!“ entgegne ich und erhöhe die Geschwindigkeit in eine ungewisse Zukunft.